

Die Fronten bleiben verhärtet

Vor fünf Jahren schockte ein Übernahmeangebot aus Unterwasser die Bergbahnen Wildhaus. Bis heute ist keine Lösung in Sicht.

Stefan Marolf

Vor fünf Jahren, am 3. Juni 2017, erreichte der Streit der beiden Obertoggenburger Bergbahnunternehmen Toggenburg Bergbahnen (TBB) und Bergbahnen Wildhaus (BBW) seinen vorläufigen Höhepunkt: Erstere veröffentlichten ein Zeitungsinserat mit der Aufforderung an Aktionärinnen und Aktionäre der Bergbahnen Wildhaus, ihre Anteile abzutreten.

Das Vorhaben scheiterte, die Fronten verhärteten sich, die Toggenburg Bergbahnen zogen ihr Übernahmeangebot zurück. Seit mittlerweile drei Wintern gibt es für die Pisten zwischen Wildhaus und Chäserrugg kein gemeinsames Skiticket mehr. Wie soll es im Toggenburg weitergehen? Die wichtigsten Fragen und Antworten.

Sind die Bergbahnen, Stand heute, an einer Zusammenarbeit interessiert?

Ja, zumindest die Toggenburg Bergbahnen. Mediensprecher Alex Singenberger sagt auf Anfrage: «Die Fusionsbereitschaft ist nach wie vor da.» Das Übernahmeangebot für die Aktien der BBW habe man vor zwei Jahren zurückgezogen, weil man den Fokus auf andere Projekte habe legen wollen. Das ändere aber nichts an der Meinung der TBB: «Heute kann es nur mit einer fusionierten Gesellschaft funktionieren, nicht mit einer Pflasterlilösung.» Etwas anders sieht die Situation bei den Bergbahnen Wildhaus aus. Verwaltungsratspräsident Jakob Rhyner schreibt: «Für gemeinsame regionale Winter- und Sommerangebote wäre eine Kooperation nach wie vor wünschenswert.» Unter «Kooperation» versteht er allerdings nicht Fusion, sondern ein gemeinsames Skiticket



Die Idylle trägt: Die Bergbahnen in Wildhaus und am Chäserrugg können sich seit Jahren nicht einigen.

Bild: Urs Bucher

für beide Gebiete. Was Singenberger als «Pflasterlilösung» bezeichnet, würde für Rhyner «die bestehenden örtlichen Angebote ergänzen und damit dem Kunden eine zusätzliche Option eröffnen.»

Seit der Wintersaison 2019/20 gibt es kein gemeinsames Ticket für die Skigebiete Wildhaus und Chäserrugg mehr. Was sind die wirtschaftlichen Folgen?

Schwer zu sagen. Sowohl die Bergbahnen Wildhaus als auch die Toggenburg Bergbahnen betonen, dass die letzten Jahre mit nichts vergleichbar gewesen seien. Alex Singenberger sagt: «Es war unmöglich, zu ermitteln, welche Auswirkungen der Wegfall des gemeinsamen Tickets hatte.» Der BBW-Geschäftsbericht der Saison 2019/20 weist einen Rückgang des Betriebs-

ertrags von rund 15 Prozent aus. «Dieser Rückgang resultiert zu ähnlich grossen Teilen aus den Mindereinnahmen im extrem stürmischen Februar, dem ersten Winter ohne regionales Ticket sowie der Coronapandemie, die für die gesamte Branche ein viel zu frühes und abruptes Ende der Wintersaison bedeu-



Jakob Rhyner, Verwaltungsratspräsident der Bergbahnen Wildhaus. Bild: Tobias Garcia

tete.» Zur zweiten Coronasaison schreibt Jakob Rhyner: «Das Geschäftsjahr 2020/21 schloss mit einem verkraftbaren Verlust ab.» Das aktuelle Geschäftsjahr hingegen sehe «sehr erfreulich» aus. «Wir dürfen also insgesamt zufrieden sein.»

Können die beiden Skigebiete auch ohne Zusammenarbeit überleben?

Offenbar schon. Jakob Rhyner schreibt: «Aktuell kann ich sagen, dass eine Kooperation aus wirtschaftlicher Sicht nicht zwingend ist.» Und Alex Singenberger sagt: Wir funktionieren seit dem Wegfall des gemeinsamen Tickets auch ohne Wildhaus. «Dabei nehmen beide Seiten des ehemals verbundenen Skigebiets Abstriche in Kauf. Dem Geschäftsbericht 2019/20 der Bergbahnen Wildhaus ist zu entnehmen, dass zu

Zeiten des gemeinsamen Skitickets rund zwei Drittel der Gäste nur eine Seite des Gebiets genutzt haben. Heisst: Jeder dritte Wintersportler und jede dritte Wintersportlerin würde ein gemeinsames Ticket kaufen. Im Geschäftsbericht steht: «Zu Recht enttäuscht waren und sind hingegen diejenigen, die bisher die ganze Region genutzt haben.» Singenberger sieht weiteres verschenktes Potenzial: «Die Ausrichtung auf dem Markt wäre in einer fusionierten Gesellschaft einfacher», glaubt er. «Wir gehen davon aus, dass wir als ein Gebiet im bestehenden Markt noch besser Fuss fassen könnten.»

Was werfen sich die beiden Bergbahnen gegenseitig vor?

Beide Parteien schieben der jeweils anderen die Schuld dafür zu, dass keine Zusammenarbeit

zu Stande kommt, zu. Alex Singenberger betont wiederholt, man sei offen für Fusionsgespräche – im Gegensatz zu den BBW. «Wildhaus wollte allein bleiben und sein eigenes Gärtlein beschützen», sagt Singenberger. Die BBW hätten Fusionsgespräche, auch schon vor 2017, kategorisch abgelehnt. Das Fusionsangebot direkt an die Aktionärinnen und Aktionäre der BBW habe man nur deshalb gemacht, weil anders keine Lösung zu erzielen gewesen sei. Während Singenberger von «Fusion» und «Angebot» spricht, nennt Rhyner das Vorgehen der Toggenburg Bergbahnen «feindliche Übernahmeversuche». Man habe sich seit 2017 «zu Recht mit aller Kraft» dagegen gewehrt. Rhyner schreibt: «Wäre das Ansinnen der Toggenburg Bergbahnen AG geglückt, dann wären sehr viele ideelle und materielle Werte auf einen Schlag vernichtet worden.»

Weshalb klappt die Zusammenarbeit nicht?

Weil die Fronten verhärtet sind. Max Nadig ist Präsident von Toggenburg Tourismus und hat jahrelang versucht, zwischen Wildhaus und Unterwasser zu vermitteln. Jetzt sagt er: «Das Thema ist für uns abgeschlossen. Mehr können wir nicht machen. Wir müssen jetzt damit leben.» Toggenburg Tourismus besitze zwar Aktien von beiden Bergbahnunternehmen, aber: «Wir sind kleine Aktionäre, wir haben nichts zu husten.» Schlussendlich seien die TBB und die BBW zwei private Unternehmen, die einen Weg finden müssten, sagt Nadig, und: «Mir ist es wichtig, dass die Bergbahnen ein gemeinsames Ticket auf den Markt bringen. Wie sie sich organisieren, ist mir egal. Da rede ich nicht mehr drein.»

«Es wandern ständig Wölfe ein und aus»

Die Zahl der Wolfsrisse in der Ostschweiz steigt – doch wie viele Wölfe gibt es eigentlich in den einzelnen Kantonen?

Viviana Troccoli

In der Nacht auf Dienstag wurde in Appenzell ein gerissenes Schaf tot auf einer Heimweide aufgefunden. Das Rissbild deutet auf einen Wolf hin. Trotz Herdenschutzmassnahmen gelingt es den Raubtieren immer öfters, an die Viehbestände der Bauern zu gelangen. In Graubünden, wo der Wolfsbestand auf rund 50 Tiere geschätzt wird, seien die Grenzen des Herdenschutzes erreicht, schreibt die «Bauernzeitung». Im Toggenburg lockte eine Informationsveranstaltung zum Thema am Dienstag rund 200 Personen an. Die Stimmung war angespannt; der Tenor der Anwesenden, mehrheitlich Landwirte: Der Wolf muss weg.

Doch wie viele Wölfe gibt es überhaupt in der Umgebung? Ein Überblick über den Bestand in den Kantonen Appenzell Aus-

serrhoden, Innerrhoden, St. Gallen und Thurgau.

Rund zwölf Wölfe befinden sich im Kanton St. Gallen

«Wir rechnen aktuell mit vielleicht einem Dutzend Wölfen im Kanton, welche aber grenzüberschreitend unterwegs sind», schätzt Dominik Thiel, Leiter des Amtes für Natur, Jagd und Fischerei im Kanton St. Gallen. Es sei allerdings schwierig, eine konkrete Zahl zu nennen. Die Wölfe hielten sich schliesslich nicht ständig in den Wäldern des Kantons auf, sondern würden diese auch einfach passieren. Er fügt hinzu: «Es wandern ständig Wölfe ein und aus.»

Diese Aussage bestätigte der Toggenburger Wildhüter Urs Büchler. An der Informationsveranstaltung in Nesslau erklärte er, dass ein Wolf innert weniger Wochen bis zu 1500 Kilometer zurücklegen kann. Im vergangenen Jahr verzeichnete

das Toggenburg rund 30 Wolfsrisse.

Die Entwicklung des Wolfsbestandes sei stark von der Anwesenheit von Rudeln abhängig, sagt Thiel. «Gibt es im Kanton oder in den Grenzgebieten ein Rudel, steigt die Anzahl der Wölfe schnell an.» Dies sei letztlich beim Calanda-Rudel der Fall gewesen, das sich 2011 bildete und dessen Leitwolf vermutlich 2019 starb. Seitdem hätte der Kanton keine Rudel mehr mit Nachwuchs. Laut Thiel könne sich das aber jederzeit ändern. Es werde jedoch erst im Verlaufe des Jahres klar, ob und wo es Jungwölfe in den Rudeln gebe.

Wenn es aber keinen Nachwuchs gebe, seien «nur» Einzeltiere oder Paare im Kanton unterwegs. Klar ist: Die Zahl der Wolfsrisse steigt. Dies ist laut Thiel auf ein gutes Nahrungsangebot im Kanton zurückzuführen, denn Nahrung bestimme

massgeblich die Entwicklung einer Population: Vor allem die Rothirschbestände spielen dabei eine wichtige Rolle. Auch in naher Zukunft rechnet er mit einer steigenden Wolfspräsenz im Kanton. Thiel vergleicht dies mit der gesamtschweizerischen Entwicklung: Die Wolfspopulation wächst jährlich um rund 30 Prozent. Dabei seien die Bauern für den Schutz ihrer Nutztiere



In der Ostschweiz rechnet man mit steigenden Wolfsbeständen. Bild: Photopress

verantwortlich. Thiel sagt: «Jeder Tierhalter muss selber entscheiden, ob und wie viele Schutzmassnahmen er treffen möchte.»

Bisher kein Wolf im Thurgau

Gemäss Roman Kistler, Amtsleiter der Jagd- und Fischereiverwaltung, befindet sich keiner der zurzeit rund 150 Wölfe in der Schweiz auf Thurgauer Gebiet. Er sagt: «Im Kanton Thurgau sind Rissereignisse durch Wölfe nur Einzelfälle und damit für die Landwirtschaft von untergeordneter Bedeutung.»

Die Situation im Thurgau sei daher nicht mit der Situation in Graubünden vergleichbar, da es keine Wolfsrudel und keine Alpwirtschaft gebe. In den vergangenen fünf Jahren tauchte dennoch hin und wieder ein Wolf auf. In den Jahren 2017, 2018 und 2020 konnte jeweils die Anwesenheit eines einzigen Tieres

verzeichnet werden. Laut Kistler handelte es sich dabei jeweils um ein «wanderndes Individuum».

Es sei «überall und zu jederzeit mit Wolfsanwesenheit zu rechnen», teilte im Kanton Appenzell Innerrhoden die Jagd- und Fischereiverwaltung nach dem Wolfsriss vom Dienstag mit. In Ausserrhoden spricht Wildhüter Silvan Eugster von einzelnen männlichen Wölfen, die das Kantonsgebiet durchstreifen. Er sagt: «Diese Wölfe sind auf der Suche nach einem geeigneten Revier und einer passenden Partnerin. Solche Wölfe sind heute bei uns und in einem Monat können sie bereits im Tessin sein.»

Im Vergleich zu Graubünden hätte Appenzell Ausserrhoden aber nicht so grosse Sömmungsgebiete – also traditionell alpwirtschaftlich genutzte Flächen – und sei daher vom Wolfsvorkommen weniger betroffen.